

„Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus. So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“

(Mt 5,15 f.)



Regina Protmann wurde 1552 geboren. Es war eine bewegte Zeit. Viele Menschen wurden geplagt von Glaubenskämpfen, von Hunger und mancherorts auch noch von der Pest. Regina aber wuchs in einer reichen Kaufmannsfamilie auf, die von diesen Nöten eher verschont blieb. Reginas Vater war der Kaufmann Peter Protmann; er gehörte zur Führungsschicht der Hansestadt Braunsberg, das heute in Polen liegt und „Braniewo“ heißt. Peter Protmann und seine Frau, beide von Herzen gläubig, ließen ihr Kind auf den Namen „Regina“ taufen und erzogen es im katholischen Glauben.

So hatte Regina eine beneidenswerte Kindheit: verschont von Geldnöten, umgeben von Eltern, die sie liebten und ihr in der Erziehung vieles beibrachten. Zu jener Zeit konnten nur wenige lesen oder schreiben; Regina lernte aber nicht nur dies.

Sie erfuhr auch, wie man kocht, backt und aus Kräutern etwas Heilsames gegen Krankheiten zubereitet.

Regina wird getauft und aufgenommen in die Gemeinde der Glaubenden, in die Kirche. Jetzt noch sind es ihre Eltern, die für sie das Ja zum Glauben sagen. Sie versprechen, ihr Kind im Glauben zu erziehen.



Abends saß die Familie oft um das Kaminfeuer, und der Vater berichtete, was es Neues in der Stadt gab. Oft aber erzählte er auch aus der Bibel oder vom Leben der Heiligen. Es gab eine Heilige, von der die junge Regina damals ganz besonders beeindruckt war: die heilige Katharina. Regina wollte alles über ihr Leben erfahren.

*Katharina, die einzige Tochter des Königs Costus von Alexandrien, wurde wegen ihrer unbeschreiblichen Schönheit und Intelligenz stark umworben. Jeder Verehrer aber wurde von Katharina abgewiesen. In einem Traum, so die Legende, war ihr Jesus erschienen und hatte ihr einen Ring an den Finger gesteckt. Katharina nahm den christlichen Glauben an. Der römische Kaiser Maxentius aber befahl seinem Volk, in Alexandrien den Göttern Opfergaben darzubringen. Es wurde ein großes Spektakel veranstaltet, das auch Katharina in Begleitung ihrer Dienerschaft besuchte. Sie wurde zornig, als sie merkte, dass auch viele Christen aus Angst dem Befehl des Kaisers gehorchten. Andere Christen weigerten sich und wurden vom Kaiser gefangen genommen.*

*Mutig trat Katharina daraufhin vor Maxentius und forderte ihn auf, Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, anzuerkennen und den Göttern zu entsagen. So kam es zu einem Wort-*



*wechsel zwischen dem Kaiser und Katharina. Bestürzt und verärgert über ihre Redegewandtheit und beschämt vom Mut und der Beharrlichkeit der Königstochter, befahl Maxentius, Katharina gefangen zu nehmen. Maxentius erteilte 50 Gelehrten und Rhetoren den Befehl, die Beweisführung der aufrührerischen Jungfrau in einem Disput zu übertreffen. Katharina aber überzeugte sie alle vom christlichen Glauben. Daraufhin schickte der Kaiser die Gelehrten auf den Scheiterhaufen. Später wurde die kühne Königstochter in den Kerker eingesperrt, man versuchte, ihren starken Willen durch Folter zu brechen, aber sie verleugnete ihren Glauben nicht. Schließlich versuchte man, Katharina durch ein besonders grausames Marterinstrument zu töten: Sie wurde auf ein mit Messern versehenes Rad gespannt. Doch das Rad zersprang, und Katharina wurde mit dem Schwert enthauptet. Das zersprungene Rad und das Schwert gehören daher auf vielen Abbildungen zu ihren Attributen.*

Regina war eine attraktive, schöne junge Frau. Sie liebte Feste und schöne Kleider, sie trug immer den kostbarsten Schmuck und wurde von den Männern bewundert. Als es – wie man im Freundeskreis und in der Familie meinte – für Regina eigentlich an der Zeit gewesen wäre zu heiraten, war sie für keine solche Beziehung zu begeistern. Und dabei gab es durchaus angesehene und gut aussehende Männer unter ihren Verehrern. Man begann, über sie zu tuscheln: Worauf wartete sie denn noch? Was wollte sie denn tun, wenn nicht heiraten und eine Familie gründen? Viele andere Möglichkeiten gab es für die Frauen damals nicht. Wollte sie vielleicht in ein Kloster gehen?

In der Stadt wunderte man sich zunehmend über sie: Einst war sie auf allen Festen zu sehen und hatte das Feiern aus vol-

len Zügen genossen – und nun auf einmal schien sie die Freude daran zu verlieren? Auch ihre Freundinnen staunten über Regina: Einst liebte sie den Blick in ihr Spiegelbild und genoss es, wenn sie ihres Aussehens wegen angehimmelt wurde; auf einmal aber konnte sie daran nichts Aufregendes mehr finden. Welche Meinung andere von ihr hatten, verlor jede Bedeutung für sie. Was sie einst mit so großer Faszination erfüllt hatte, verlor seinen Glanz. Was sie einst so begeisterte, erschien ihr nun als bloße Ablenkung von ihrer eigentlichen Sehnsucht.

Aber wohin führte diese Sehnsucht sie? Sie wusste selbst nicht genau, was sie eigentlich suchte – sie wusste nur: Das Leben, das sie führen sollte, das lockte sie nicht; es konnte ihr keinen festen Halt geben, konnte nicht wirklich tragen.

Es gab ihr zu denken, dass es direkt neben den wohlhabenden Familien der Stadt auch so viele Arme gab. Ein bisschen wurde für diese Armen getan – es gab ein Armenhaus, niemand sollte verhungern müssen. Aber die Lebensumstände für diese Menschen waren furchtbar; oft fehlte das Nötigste an Kleidung oder Essen. Die meisten litten unter der Kälte. Wurde jemand krank, war selten einer bereit zu helfen.

Regina war diesen Menschen gegenüber besonders aufmerksam. Sie war gern bereit, etwas von ihrem Besitz zu verschenken.



Sie versuchte, mit den Armen in Berührung zu kommen – was beide Seiten wunderte. Man war es nicht gewohnt, dass jemand die Standesgrenzen überschritt. Die Armen wie die Reichen beobachteten Reginas Tun mit Misstrauen. Es brachte die gewohnte Ordnung durcheinander, so fürchteten die Reicheren. Und die Armen waren sich nicht sicher, ob sie dieser feinen Dame aus gutem Hause trauen konnten. Was wollte diese Frau von ihnen?

Die Familie begann, Regina zu bedrängen: Es wird Zeit zu heiraten! Warum nur konnte die junge Frau sich nicht dazu entschließen?

Sie merkte, wie eine andere Liebe in ihr wuchs, mehr und mehr. Sie verbrachte häufiger als zuvor ihre Zeit beim Gottesdienst und im Gebet. Ihren Freundinnen vertraute sie an, dass sie sich eigentlich nur ihm schenken wollte: Jesus Christus. Sollte sie also doch in ein Kloster gehen?

Dann aber wäre es mit ihrer Zuwendung zu den Armen nahezu vorbei. Den Frauen in den Klöstern war es zu jener Zeit nicht erlaubt, ihre strenge Klausur zu verlassen. Sie mussten hinter den Klostermauern bleiben, alles andere war viel zu gefährlich. Außerdem gehörte es sich nicht, meinte man damals ... Regina aber wollte beides: Christus dienen – und für die Armen da sein.

Eines ihrer Gebete drückt deutlich aus, wie eng für sie die Beziehung zu Christus war. Diese Beziehung sollte so fest wie möglich sein, fester als die einer Verlobung – sie sollte für immer halten.



*„O mein Herr und Gott, verwunde mein sündiges Herz mit dem brennenden Pfeil deiner überaus großen Liebe, auf dass mich keine Kreatur belustige, sondern nur du allein, o Gott und unser Herr! Gib mir eine solche Liebe, dass ich ganz verbrenne und in dich zerfließe! O mein liebster Jesu, sei du allein in meinem Herzen und nimm mich in dein Herz auf, damit ich dir allein gefallen möge ...*

*Ach du mein Jesus, mein Herr und Gott, wann werde ich dich vollkommen lieben? Wann werde ich dich, meinen herzlichsten Bräutigam, mit den geistigen Armen meiner unwürdigen Seele umfassen und an deinem Herzen ruhen für alle Zeiten? O Herr Jesus, meiner Seele innigste Freude und meines Herzens Bräutigam, ach, dass ich doch mich und die ganze Welt vollkommen gering schätzen könnte, aus lauter Liebe zu dir!*

*Ach, wenn doch meine Seele vor Liebe zu dir wie Wachs vor der Sonne zerschmelzen und sich gänzlich mit dir, o mein Herr und Gott, vereinigen könnte!“*



*„Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde, wo Motte und Wurm sie zerstören und wo Diebe einbrechen und sie stehlen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Wurm sie zerstören und keine Diebe einbrechen und sie stehlen.“*

*(Mt 6,20 f.)*



Regina wollte keine Schätze auf der Erde sammeln, denn sie wusste, wie viel mehr wert es ist, sich um den wahren Schatz im Himmel zu bemühen, den weder Motte noch Wurm zerstören können.

Also tauschte Regina den Reichtum gegen die Armut; sie ließ die Fülle und wählte den Mangel. Mit leeren Händen ging sie von daheim weg und ließ die schönen Kleider und den Schmuck hinter sich. Sie ging jedoch nicht in ein Kloster, sondern beschloss, eine eigene kleine Gemeinschaft zu gründen. Zusammen mit zwei engen Freundinnen zog sie zunächst in das Haus einer Witwe. Sie wollte ein anderes, ein neues Leben beginnen: ein Leben, in dem Platz war für die Liebe zu Gott und zu den Armen.

Für ihre Familie war dies nahezu eine Katastrophe. Ein großes Gerede entstand in der Stadt über Regina und ihre Familie. Denn Regina war neunzehn Jahre alt, und sich als Frau so „aufzuführen“, bedeutete damals einen großen Skandal. Reginas Eltern versuchten daher mit allen Mitteln, ihre Tochter umzustimmen – nicht nur, um dem Gerede und der „Schande“ ein Ende zu bereiten, die Regina nun über ihre Familie zu bringen schien, sondern auch aus Angst um die jungen Frauen, die ohne Mann und ohne Klostermauern doch sehr ungeschützt vielen Gefahren ausgesetzt waren.

Regina aber empfand den starken Wunsch, ihren eigenen Weg zu gehen: ihren Weg zu Gott, zu Christus. Sie sehnte sich nach einem Leben, in dem genügend Zeit war für Stille und Gebet – für die Gemeinschaft mit Gott. Aber, ähnlich wie Jesus, wollte sie auch für die Menschen da sein. Nichts sollte sie mehr von Christus trennen.



Im Haus der Witwe lebten die Freundinnen sehr einfach, beteten viel, studierten die Heilige Schrift und hörten auf das Wort Gottes. Es fehlte oft das Nötigste. Ein Fass diente lange Zeit als Tisch. Manchmal hatten sie Hunger und litten unter der Kälte – und fühlten sich von allen verlassen. Regina teilte mit den Freundinnen alles: das oft knappe Brot und auch alle Sorge. Wenn einer von ihnen etwas fehlte, etwa an Kleidung oder Bettzeug, so kam es oft vor, dass Regina bereitwillig von ihren eigenen Sachen hergab, damit es der Schwester besser gehe. Die Großherzigkeit wirkte ansteckend: Weil jede darauf achtete, dass keine zu kurz kam, brauchte sich auch keine von ihnen darum zu sorgen, benachteiligt zu werden.

So erfüllte die Frauen eine große Freude. Bei Gott suchten und fanden sie eine andere, besondere Geborgenheit und Hilfe. Durch Anbetung, Fasten und Disziplin übten sie sich darin, von sich und ihren eigenen Nöten abzusehen und auf Jesus zu schauen. Sie gewöhnten sich mehr und mehr daran, sich sehr schlicht und einfach zu ernähren und anzuziehen. Sie taten all dies aus Liebe zu Jesus, der, obwohl er Gott war, sich nicht in den Mittelpunkt stellte, sondern Gott dem Vater und den Menschen diente.

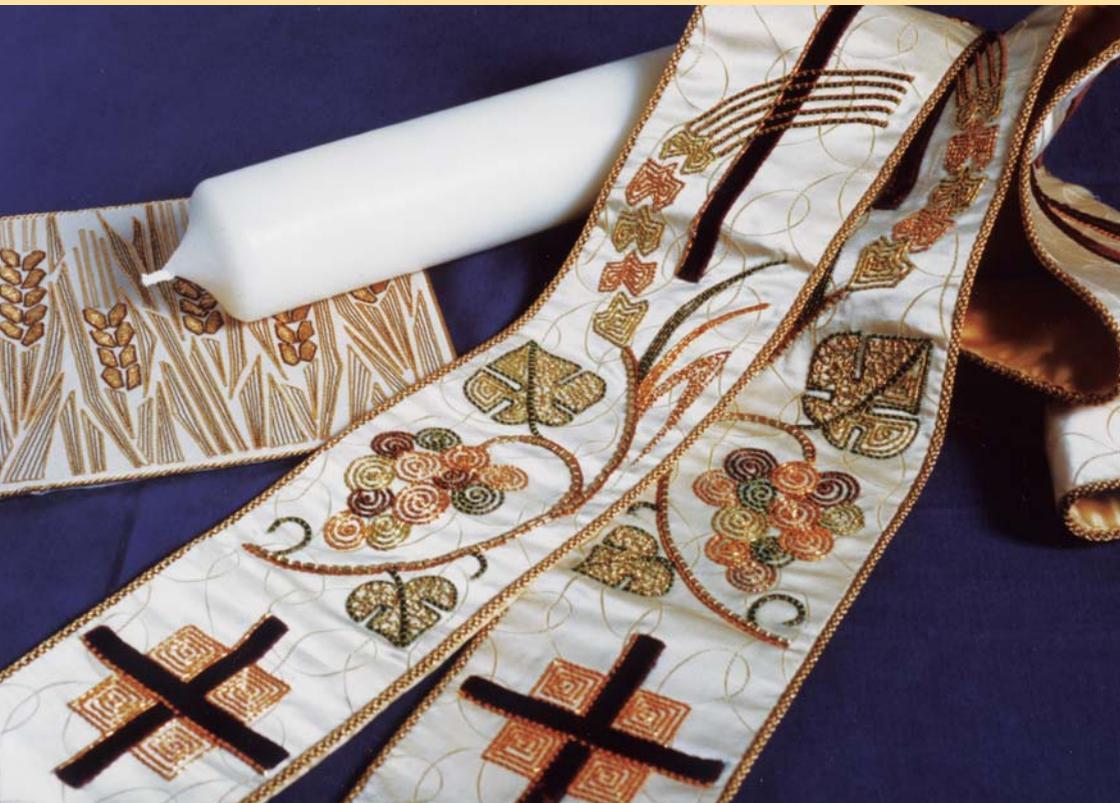
Was nun war so besonders an dieser kleinen Gemeinschaft? Es gab doch viele Nonnen in den Klöstern sowie andere Frauen und Witwen, die Mildtätigkeit übten. Doch so sehr Regina die Zurückgezogenheit und Stille auch liebte, so konnte sie doch nicht einfach wohl behütet „hinter den Mauern“ ihres Hauses bleiben. Auch wenn es zu ihrer Zeit gar nicht üblich war und großen Anstoß erregte: Sie ging mit ihren Freundinnen – mittlerweile nannte man einander „Schwestern“ – hinaus aus der



„Nehmt Gottes Melodie in euch auf!“ So hatte einst um das Jahr Hundert nach Christus der heilige Bischof Ignatius von Antiochien in einem Brief an eine seiner Christengemeinden geschrieben. Dieses Wort möchte Regina befolgen: Sie will die Melodie Gottes in ihrem Herzen zum Klingen bringen und zu einer „Klangschale“ werden.

Abgeschiedenheit und dem Schutz des Hauses. Gemeinsam gingen sie zu den Menschen und suchten sie auf in all ihren Nöten, dort wo sie lebten, um ihnen tatkräftig zu helfen. Bei Tag und bei Nacht boten sie den anderen Hilfe an. Ein solches Verhalten frommer Frauen war ein Novum in der bisherigen Geschichte der Kirche.

Andere junge Mädchen kamen und schlossen sich an. Regina sprach mit ihnen über ihre Erfahrungen und weihte sie nach und nach in die Vertrautheit ihres Lebens mit Gott und für die Armen ein. Die Einigkeit und gegenseitige Liebe nahmen zu. Sie waren „ein Herz und eine Seele“ und fühlten sich der Urgemeinde der ersten Christen innerlich sehr verbunden (vgl. Apg 4,32).



Sie teilten alles miteinander: Haus, Schlafraum, Tisch, Speise und Trank, sie trugen gleiche Kleidung. Gemeinsam standen sie auf, gingen in die Kirche, beteten, arbeiteten und lernten gemeinsam. Niemals waren sie ohne Arbeit, und für keine Aufgabe waren sie sich „zu fein“ oder „zu schade“.

Krieg und Pest hatten zahlreiche Waisen, Bedürftige und Kranke hinterlassen. Um sie kümmerten sich die jungen „Schwestern“. Für die Kranken kochten sie Tee, für die Hungrigen Suppe. Sie webten, wuschen, pflegten Bettlägerige und halfen so den Notleidenden. Das Wenige, das sie besaßen, teilten sie mit den Allerärmsten. Reginas Herz und Augen waren offen für jegliche Not in ihrer Umgebung. Voller Erstaunen und Bewunderung verbreitete sich die Kunde über Regina:

„Gegen Fieber, Zahnweh, Geschwulst, Augenkrankheiten und andere Gebrechen und Schäden des Leibes bereitet sie



selbst Arzneien und kuriert damit die Kranken! Wenn sie hört, dass jemand in der Stadt krank ist, bereitet sie, auch wenn sie ihn gar nicht kennt, eine gute Suppe, kocht schmackhafte Speisen und kümmert sich um die Kranken in ihrer Nähe. Wie oft hat sie den Armen im Hospital die Füße gewaschen, im Beisein ihrer Mitschwestern!“, so erzählte man von ihr.

Die Schwestern waren gern bereit, die Gotteshäuser mit Messgewändern, Alben, Altartüchern und Corporalien zu versehen. (Corporalien sind weiße Tücher, die die Unterlage für den Kelch darstellen; eine Albe ist ein langes weißes Gewand, das von Geistlichen im Gottesdienst getragen wird.) Was sonst noch zum Gottesdienst gebraucht wurde: Die Schwestern küm-

merten sich darum, dass alles in Ordnung war. Wo es nötig war, besserten sie aus, nähten und reinigten.

Manches hatte Regina von frommen Spendern für die Kirche erhalten; vieles aber gab sie auch aus ihrer eigenen kargen Habe her.

Als Regina einmal erfuhr, dass ein einflussreicher Mann aus der Stadt gegen sie und ihre Gemeinschaft vorgehen wolle, dass er sie hasse und über sie lästere, antwortete sie darauf:

„Dann wollen wir für ihn beten. Wenn ich mit ihm zu tun bekomme, will ich seinen Hass nicht mit gleichem Hass erwidern, sondern so gut ich kann, ihm Gutes tun. Das ist das Gebot des Herrn.“

So ähnlich ging sie auch mit den Behörden um, die ihr und der Gemeinschaft das Leben manchmal reichlich schwer machten. Manchmal hatte sie Amtspersonen vor sich, die sie spüren ließen, dass sie in dieser Angelegenheit die größere Macht besaßen und dass Regina von ihrer Gnade und ihrem Wohlwollen abhängig war. Regina reagierte darauf nicht mit Angst. Sie ließ sich nicht einschüchtern – aber sie wurde auch nicht aggressiv. Sie versuchte, mit Höflichkeit und Liebenswürdigkeit bei ihrem Gegenüber Verständnis für ihr Anliegen zu wecken. Es ging ihr ja nicht um sich selbst. Sie hatte vor allem das Anliegen, den Armen zu helfen, und sie versuchte, auch die Leute in den Ämtern davon zu überzeugen. Manchmal gelang es ihr, dass sich ein Gefühl der Solidarität auf die anderen übertrug.



Denn Regina fürchtete sich nicht einmal vor den „großen“, einflussreichen und bedeutenden Leuten, sondern sie brachte in ruhiger Gelassenheit ihre Anliegen mit wenigen, verständlichen Worten vor. Sicher dachte sie dabei manchmal an die heilige Katharina, die sie sich zum Vorbild genommen hatte ...

Immer wieder fühlten sich junge Frauen von der kleinen Gemeinschaft an-

gezogen. Sie wurde größer, und Regina überlegte, wie sie gemeinsam den Alltag in eine Ordnung bringen könnten – so dass weder das Gebet zu kurz käme noch der Dienst an den Armen. Also entwarf sie eine Art „Tagesordnung“, einen Plan, nach dem jeder Tag in etwa ablaufen sollte: Darin war eine feste Zeit für das Gebet vorgesehen und eine bestimmte Zeit zur Erforschung des Gewissens (was hätte ich anders, besser machen können? Wo ist mir Gottes Spur heute begegnet?).

Auch sollte es Zeiten der Stille geben, Zeit aber auch für das Gespräch in der Gemeinschaft, denn nur so konnte man einander immer weiter auf dem Weg mit Gott begleiten und einander helfen, die inneren Stimmen zu unterscheiden: Welcher Gedanke dient der Sache Gottes und welcher führt auf Abwege? Ganz allein für sich kann keiner wirklich erkennen, ob er noch auf dem richtigen Weg ist. Es gab in Reginas Tagesordnung natürlich auch genug Zeit für Hand- und Hausarbeit und für die Pflege der Armen.

Zunächst mag eine solche selbst gesetzte Regel anstrengend und mühsam erscheinen – wozu soll man sich selbst so einengen? Wäre es nicht besser, Gott und den Menschen in Freiheit zu dienen? Regina wusste aber, dass ohne eine gewisse Dis-



In Reginas Tagesordnung gibt es eine feste Zeit für das Gebet, eine Zeit für die Arbeit, für die Pflege der Armen und für das Gespräch ...



ziplin, ohne gute Satzung und Regel, weder dem Hause noch der ganzen Gesellschaft gedient sein könnte. Nicht um Ketten ging es ihr, sondern um Regeln, die ihr und den Schwestern eine Hilfe sein sollten in ihrem Alltag.

Also schrieb Regina eine Regel für ihre Gemeinschaft. Sie übernahm nicht einfach eine der Regeln, die es schon gab, z.B. aus Frauenorden ihrer Zeit. Sie fand neue Formen und gab mutig all das auf, was aus ihrer Sicht erstarrte Formen waren und was nicht zu den Aufgaben passte, die auf ihre Gemeinschaft zukamen.

Nun brauchten sie nur noch einen Namen. Was lag näher, als sich „Gesellschaft Sankt Katharinen“ zu nennen? Reginas Begeisterung für die heilige Katharina hatte sich schon längst auf ihre Schwestern übertragen: Katharina mit ihrem Mut und ihrer Entschlossenheit wollten sie sich zum Vorbild nehmen.

Seit 1571 gab es nun die kleine Gemeinschaft. Nach 12 Jahren der Probe und der Erfahrung bestätigte Bischof Martin Kromer am 18. März 1583 die erste Regel der Klostersgemeinschaft mit dem Siegel des Bistums Ermland. Das war ein großer Moment im Leben der Gemeinschaft: Sie hatten nun sozusagen den Segen der Kirche und die Bestätigung, dass das, was sie taten, im Sinne der Kirche war.

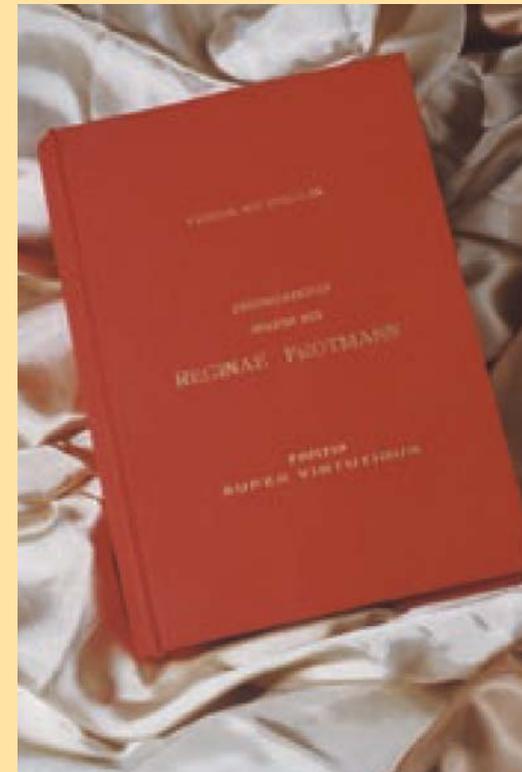
Die Approbation, die amtliche Anerkennung durch die Kirche, erfolgte in Verbindung mit einer kirchlichen Feier, die der Bischof leitete und in deren Verlauf die Schwestern ihre Gelübde offiziell erneuerten: Sie wollten in Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit Jesus Christus und den Menschen dienen.

Regina war die Leiterin der Gemeinschaft. Sie wurde auch „Mutter Regina“ genannt, sogar schon in jungen Jahren, denn sie kümmerte sich um ihre Gemeinschaft wie eine gute Mutter um ihre Familie. Dies bedeutete freilich auch eine große Verantwortung. In ihren Gebeten versuchte sie, ihrem Herrn über alles Rechenschaft abzulegen, was sie von ihren Schwestern verlangte. Nicht nur Gott wusste sie sich verpflichtet, sondern auch ihren Schwestern gegenüber – und sich selbst. Dies zu lernen, fiel ihr sehr schwer: Sie opferte sich auf und engagierte sich mit Leib und Seele für die anderen – die Armen und die Schwestern – und machte sich keine Sorgen, selbst zu kurz zu kommen. Erst langsam merkte sie, dass zur Verantwortung auch gehörte, auf sich selbst aufzupassen. Wer für andere Sorge trägt, muss auch genügend für sich selbst sorgen. Für

beides versuchte sie, das richtige Maß zu finden.

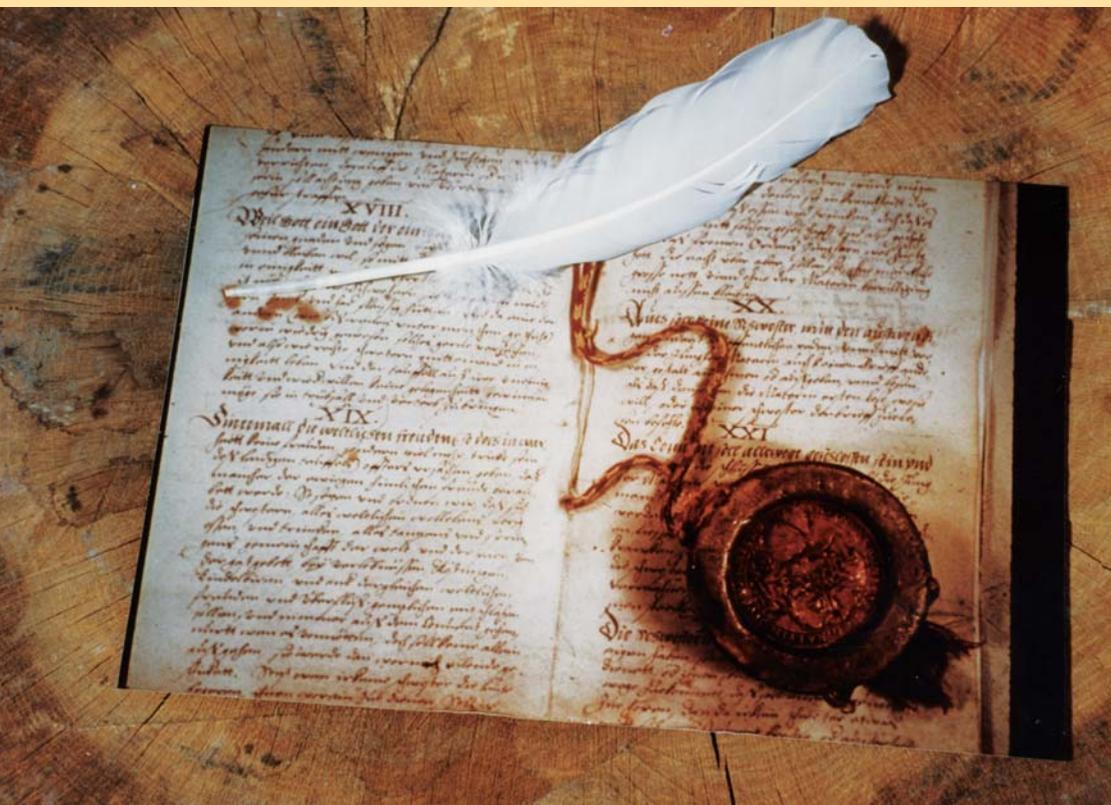
Dies lernte sie im Gebet und im Gespräch mit den Schwestern und Freundinnen. In der Stille und auch im Gespräch fand sie Gottes Spuren. Und natürlich in der Arbeit für die Armen und Kranken. Kontemplation und Aktion wurden in der jungen Gemeinschaft in neuer, weltzugewandter Weise gelebt. Immer wieder suchte sie die Begegnung mit Gott, im Sakrament und im Wort der Schrift. Diese Begegnung gab ihr Kraft in aller Aktion des Alltags.

Sie wusste, dass sie nicht allein da stand mit ihrer Sorge; sie konnte alles im Gebet Gott ihrem Herrn gleichsam zu Füßen legen, vor ihm ausbreiten, mit ihm besprechen; nicht, als wüsste er nicht um ihre Not. Sie wollte im Gebet etwas von seinem Wort hören, etwas von seinem Geist empfangen.



Die Abbildung auf der linken Seite zeigt das Bischofssiegel auf der Bestätigung der ersten Regel der Katharinschwestern.

Oben sieht man die Position: eine Zusammenstellung aller Dokumente, die zur Seligsprechung vorgelegt werden mussten. In diesem Buch sind viele von Reginas Taten festgehalten. 1999 wurde Regina Protmann selig gesprochen.



Zusammen mit den Schwestern betete Regina für die Kirche und alle Anliegen der Christenheit und des Volkes. Je tiefer sie sich in das Gebet versenkte, desto inniger fühlte sie sich mit Gott verbunden und von ihm angezogen. Sie bemühte sich, Jesus Christus nachzufolgen so gut es ging. Dabei war sie nicht vor „Rückschlägen“ und Fehlern geschützt – wichtig war nur, immer wieder zu Gott zurückzukehren und zu sagen: „Vater, vergib mir, denn ich habe gesündigt“ (vgl. Lk 15,21-24). Gott empfängt uns immer wieder mit offenen Armen ...

Ihr und ihren Gefährtinnen blieben Leid und Trauer nicht erspart. Regina versuchte zu verstehen, was es bedeutet, dass – wie in der Bibel steht – „Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt“ (Röm 8,28). In der ersten Regel gab Regina daher Betrachtungspunkte an, mit denen sie versuchte, durch Besinnungen dem Geheimnis des Kreuzes, des Leidens, Sterbens und der Auferstehung näher zu kommen und zu verstehen, wie sie darin Gottes Gegenwart finden könnte.

Von frühester Kindheit an hatte Regina gelernt, die Eucharistie zu lieben. Nun aber, je länger sie versuchte, ihr ganzes Leben immer mehr Gott zu widmen, spürte sie große innere Freude über etwas, das sie vorher mehr mit dem Verstand geglaubt hatte: Welch große Liebe hat Christus uns Menschen erwiesen! Er hat sich für uns hingegeben und erlöst uns von der Macht des Bösen – ja sogar von der Macht des Todes! Der Tod und das Böse, sie haben nicht mehr das letzte Wort über unser Leben. Das letzte Wort hat Gott – und es ist ein Wort der Liebe!

Er ist lebendig! Hier in diesem Tabernakel, in diesem Brot, das uns Nahrung ist, zeigt er uns: Er ist nicht fern, sondern





Die Schwestern tragen bis heute Ring und Medaille. Diese sind für sie Zeichen der Zugehörigkeit zu Christus, zu einem Leben nach den evangelischen Räten und zur Gemeinschaft der Katharinschwestern.

Die Schwestern haben sich zu einem Leben nach den „evangelischen Räten“ entschieden, d.h. sie legen beim Eintritt in die Gemeinschaft die Gelübde der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams ab. Sie tun es, weil sie so auf besondere Weise Jesus nachfolgen möchten. In diesem Sinn bedeutet „evangelisch“ nicht etwa einen Gegensatz zu „katholisch“. Im Gegenteil: Dieser Begriff wird hauptsächlich in der katholischen Kirche verwendet. Es geht dabei darum, diese Lebensweise nicht um ihrer selbst willen zu wählen, sondern um des Evangeliums willen, aus Liebe zu Christus und seiner Botschaft.

mitten unter uns! Diese Erkenntnis wuchs mehr und mehr in Regina. Ihr Herz wurde erfüllt von einer großen Freude – wie wunderbar ist es, diese Wahrheit nicht nur zu hören, sondern auch mit dem Herzen glauben zu können! So versuchte sie, den inneren Kontakt zu Christus im Gebet nie abreißen zu lassen. Auch wenn sie nicht mit Worten betete, zum Beispiel bei der Arbeit, wusste sie sich in seiner Nähe. Selbst wenn sie nicht direkt an Gott dachte – zunehmend prägte das Bewusstsein seiner Liebe ihr eigenes Handeln, ihre Gedanken, ihren ganzen Alltag.

Es gab Zeiten der Nähe und Zeiten der Ferne – manchmal ist man besser „empfangsbereit“ für Gottes Wort und seine Liebe, an anderen Tagen fällt es schwerer. Aber immer konnte sie zurückkehren zu ihrer großen Liebe, immer wieder wurde sie von ihrer Gewissheit erfüllt; vor allem sonntags, bei der Feier des Gottesdienstes und vor dem Altarssakrament. Gern verbrachte sie, wenn es möglich war, Stunden in der Kirche und schöpfte von dorthin eine besondere Weisheit, die sie im Gebet hörte – klein erscheinende, aber gute Gedanken, welche die Frucht guter Gespräche, guter Predigten und Gottesdienste waren.

Regina hatte in ihrem Elternhaus ein kultiviertes Leben kennen gelernt. Dort erlebte sie, wie viel es ausmachte, wenn man einen Zugang zum Wissen erhielt; es entschied über die Bedeutung in der Gesellschaft, in der Stadt, es entschied über das Leben, ob es in Armut oder einem gewissen Wohlstand gelebt werden konnte. Wer keine Ahnung vom Lesen und Schreiben, vom Rechnen oder vom Haushalten und dem Umgang mit Krankheiten hatte, der drohte schnell in einem Strudel von Unglücken unterzugehen. Den armen Menschen fehlte es ja keines-



Wichtigste lernen konnten, um später nicht in völliger Armut leben zu müssen. Damals aber wuchsen viele Kinder ohne Schulbildung auf; Schulunterricht war den Reichen vorbehalten, denn die Kinder der Armen wurden schon früh als Arbeitskräfte gebraucht. Ein Mädchen hatte erst recht keine Möglichkeit, eine Schule zu besuchen. Wenn man sich Unterricht leisten konnte, dann sollten die männlichen Nachkommen Anspruch darauf haben. Daher wollte Regina sich besonders um die Kinder aus armen Familien kümmern, für die es damals keine Möglichkeit gab, eine Schule zu besuchen. Regina hatte nun vor allem die Mädchen und jungen Frauen im Blick. Diese nahm sie in ihrem Konvent auf, und zusammen mit ihren Schwestern brachte sie den Schülerinnen bei, was sie selbst gelernt hatten. Die jungen Frauen erfuhren nicht nur etwas über

wegs an Verstand oder Können – aber die meisten von ihnen waren vor allem deswegen arm, weil man ihnen nicht beigebracht hatte, wie sie ihr Können nutzen konnten. Wer nicht schreiben, lesen oder rechnen konnte, der konnte schnell benachteiligt werden und hatte es schwer, eine Arbeit zu finden und das Nötigste zum Leben zusammenzubekommen. Wer nicht wusste, mit welchen Mitteln man gegen Krankheiten vorgehen könnte, der verpasste schnell die Gelegenheit, etwas für die Heilung zu tun. Regina erkannte, wie wichtig Schulbildung für ein gutes Leben ist. Etwas, das man als Kind gar nicht immer zu schätzen weiß, stellt sich später als großes Geschenk heraus. Regina wollte daher, dass immer mehr Kinder rechtzeitig das



Es gibt auch Sorgen, Mühe und Plage. Es braucht viel Mut, den oft steinigen Weg zu gehen; Regina lässt sich nicht entmutigen. In der Kraft Gottes sät Regina, im Vertrauen auf ihn wächst ihre Gemeinschaft.

Senfkörner stehen für den Anfang und für das Wachstum. Weitere Konvente werden eröffnet.



das Lesen, Schreiben und was für den Haushalt wichtig ist. Sie lernten auch den Glauben an Gott kennen und was es heißen kann, nach seinem Willen zu leben.

In der damaligen Zeit war eine Mädchenschule eine Neuheit. Andere Städte meldeten sich und baten auch um Schwestern. Außerdem bekam die Gemeinschaft immer mehr Zuwachs. So gründeten sie weitere Konvente und Schulen.

Oft begab sich Regina auf die Reise zu den Städten Wormditt, Heilsberg und Rössel, wo Schwestern der Gemeinschaft dieselbe Weise und Ordnung des geistlichen Lebens befolgten. Weder Hagel noch Schnee, weder Regen noch Sturm, weder Wind noch Kälte konnten sie von einer solchen Reise abhalten. Die Reisen waren häufig anstrengend und zehrten an Reginas Kräften. Aber sie versuchte, auch den ferner wohnenden Schwestern und den Konventen wie eine gute Mutter zu sein, und nahm viele Mühen auf sich, ohne sich um die eigenen Kräfte und um ihre Gesundheit Sorgen zu machen.

Manchmal aber spürte sie, dass ihre Kräfte nachließen. Sie hatte vieles erreicht und bewegt; allmählich fiel ihr alles schwerer. Zunächst versuchte sie, mit Willenskraft gegen alle Müdigkeit anzugehen. Aber sie ahnte, dass es für jedes Geschehen un-



ter dem Himmel eine bestimmte Zeit gibt: „eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen, eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz; eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden“ (vgl. Koh 3,1-7). Es nahte die Zeit, ihre Schwestern zu verlassen und sich auf einen ganz anderen Weg zu begeben, weg von diesem Leben, hin zu einem anderen, ganz unvorstellbaren Leben bei Gott. – Ihren Schwestern hinterließ sie unter anderem diese Zeilen:

*„Es ist meine demütige und mütterliche Ermahnung an euch, meine lieben Schwestern, dass ihr allezeit vor Gott dem Herrn und unserem liebsten Bräutigam Christus Jesus, sowie allen Menschen in aller Zucht und Ehrbarkeit, in tiefster Demut, wahrhaftiger Geduld,*

*vollkommenem Gehorsam und christlicher Liebe treulich wandelt. Lernet, geliebte Schwestern, in euch abtöten nicht allein die hochschädlichen, sondern auch alle kleinen und geringen unordentlichen Begierlichkeiten, welche eurem Beruf und Stande schaden können, als da sind: unnützes Reden, argwöhnische, müßige Gedanken, Müßiggang und leichtfertiges Lachen. Trachtet mit allem Fleiß danach, dass ihr euch nicht allein untereinander schwesterlich und herzlich liebet, sondern mit jedermann Frieden haltet. So wird euch der gütige Gott in allem helfen und segnen.“*

Reginas Worte müssen gleichsam in unsere Zeit hinein übersetzt werden – dann erkennt man in ihrem geistlichen Testament ein „Programm“, mit dem man so schnell nicht ans Ende kommt, ein „Programm“, das wirkliche Verbundenheit schaffen kann, Verbundenheit auf Gott hin und in Gott untereinander.

Unausgesprochen wird hier Reginas Wahlspruch deutlich: „Wie Gott will“. Er bestimmte ihr ganzes Leben und Sein. Christus mit seinem Gehorsam gegenüber dem Vater war ihr Vorbild. Den Willen des Vaters zu erkennen und zu leben, das war ihr Weg.

Durch die ununterbrochene Arbeit, aber auch durch hartes Fasten und die Großmütigkeit, in der sie das Nötigste oft noch weiterschenkte, verzehrte sich Reginas Gesundheit zunehmend. Sie wurde schwer krank und ertrug geduldig ihre Schmerzen. Still und gottergeben gab sie ihr Leben am 18. Januar 1613 – im Alter von 61 Jahren – in die Hände ihres göttlichen Herrn.

Regina ist ihren Weg gegangen in der Kraft Gottes, er hat Großes an ihr getan. Sie versuchte, Gottes williges Werkzeug





zu sein. Seine Kraft, seine Liebe strahlten aus ihr. Sie hat Gottes Herrlichkeit durch ihr Leben sichtbar gemacht. Dies ist auch für uns noch Grund zur Freude. Ihrem Weg folgen noch heute viele Frauen in allen Erdteilen; Reginas Werk lebt weiter. Viele Schwestern haben sich in den Jahrhunderten bis heute darum bemüht und ihre ganze Kraft und Liebe dafür eingesetzt.





*Katharinschwwestern leben heute in*

- Afrika (Togo, Benin, Kamerun)*
- Brasilien (Missionen am Amazonas und in Bahia)*
- Deutschland*
- Italien*
- Litauen*
- Polen*
- Russland*
- Weißrussland*
- Philippinen*

